Kittelmann Kunstverein

Vom Stand der Dinge im Kunstverein
Kuratorenschelte

Wie sieht er denn nun aus, der Stand der Dinge? Ziemlich unfertig, war einer der ersten banalen Gedanken nach dem Betreten des Kunstvereins. Zumindest konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass der Kurator und Leiter des Kunstvereins, Udo Kittelmann, bezüglich der genannten Frage eine Vorliebe für eine gewisse Baustellenästhetik hegt.

Tatsächlich finden sich fast alle Materialien, die zu einer ordentlichen Sanierung gehören: Andreas Techler kümmerte sich um die sanitäre Anlage und platzierte herausgerissene Heizungsrohre und alte Waschbecken an der Fensterseite des Raumes, während Martin Kippenberger mit seinem schon bekannten Container eher für die Entrümpelung zuständig war. Joe Scanlan steuerte seine nun auch schon etwas in die Jahre kommende *Jeans Jacket* bei, von Lawrence Carroll, Peter Fischli/David Weiss, Urs Frei, Laurie Parsons und Birgit Werres findet sich hier und dort etwas zusammengestellter Schutt und Schrott (zwecks eindeutigerer Zuordnung liegt ein großes handgezeichnetes Informationsblatt aus) und beleuchtet wird das Ganze mit achtzehn Neonlampen von Matthew McCaslin, die man preiswert als Edition einzeln erstehen kann. So richtig schön chaotisch wird es dann bei Rirkrit Tiravanijas im Materiallager, in das die Kellerbestände des Kunstvereins integriert wurden. Noch mit von der Partie zwecks Aufklärung über den Stand der Dinge sind Erwin Wurm, Thom Merrick sowie Franka Hörnschemeyer.

Die (unbestreitbar vorhandene) Qualität der einzelnen Arbeit soll an dieser Stelle jedoch nicht Gegenstand der Betrachtung sein. Die Kritik richtet sich vielmehr gegen das Ausstellungskonzept, das so ziemlich alles über einen Kamm schert und das Künstler, Positionen und Werke in einen übergeordneten Kontext stellt, der dem Einzelwerk nicht gerecht werden kann. Der Kurator, der die teilweise schon älteren Arbeiten zusammengestellt hat, komponiert das Erscheinungsbild seiner Ausstellung mithilfe einzelner aus ihrem Kontext gerissener Arbeiten und zwingt sie in seine Interpretation vom „Stand der Dinge“ in der Kunst. In seinem Text liest sich das so: „Und wenn die einzelne künstlerische Position auf Kontextualität ausgerichtet ist, kann sich in einer Gruppenausstellung ein gemeinsamer Bildentwurf im Raum verwirklichen“. „Wessen Bildentwurf?“, fragt sich da der Besucher. Der für Kittelmann in den letzten Dekaden zu verzeichnenden zunehmenden Eindeutigkeit, Sterilität und Kühle in der Kunstproduktion und -präsentation stellt er sein Konzept der „wirklichen Unwirklichkeit“ entgegen. So schreibt Kittelmann: „... und irgendwie erinnert der Ausstellungsraum an einen Bau, in dem hastig gearbeitet wurde und der plötzlich verlassen werden musste ...Das Provisorische und in einem labilen Übergangsstadium Befindliche ist der potente Gegenentwurf zur überschaubaren Eindeutigkeit und verhält sich somit adäquat zum gegenwärtigen Stand der Dinge.“ Nun, da scheint jemand seine Hausaufgaben nicht gemacht zu haben, schaut man sich beispielsweise Werk und Kontext von Franka Hörnschemeyer an. Ihre (hervorragende) Arbeit, die aus zwei parallel laufenden, an einer Seite geschlossenen Wänden besteht, erweist sich als das strukturierende Element der Ausstellung und gerät (unfreiwilligerweise) zum optischen und architektonischen Mittelpunkt der Ausstellung. Franka Hörnschemeyers Arbeiten sind darüberhinaus das Gegenteil dessen, was man als provisorisch bezeichnen

würde, sie sind exakt auf den jeweiligen Raum abgestimmt, nichts bleibt dem Zufall überlassen. Komplexe Konzepte, wie dieses Raumkonzept, werden auf ihre optisch wahrnehmbare Materialqualität zugunsten einer eigentlich gar nicht vorhandenen allgemeinen Aussage reduziert. Eine Rigipsplatte alleine macht noch lange keine Baustelle, kombiniert man sie mit anderen, assoziativ mit Baustelle verknüpften Dingen, na, dann passt's schon.

Was aber ist denn nun der Stand der Dinge? Das Chaotische oder das Sterile, Ordentliche? Weder die Ausstellung, noch der Text geben eine erhellende Antwort auf diese vielleicht zu große Frage. Das dort zu sehende ist nur ein winziger Ausschnitt aus der immer größer werdenden Zahl von künstlerischen Positionen, die allesamt parallel existieren – selbst jene, die auf eine Ästhetik des Objet trouvé oder der arte povera rekurrieren. Ist vielleicht der Stand der Dinge so indifferent und unscharf, da· das Missverständnis aufkommen könnte, die Kunst sei ein Selbstbedienungsladen, aus dem man sich die Argumente für seine eigenen Thesen zusammensammelt? Im Fall von *Der Stand der Dinge* liegt der Verdacht nahe. Das Erscheinungsbild der Ausstellung, der Text und ihr gewichtiger Titel stellen eine normative Umklammerung dar, die jegliche Interpretationsversuche der Arbeiten in eine vom Kurator vorbestimmte Richtung zwingen. Die Arbeiten werden ihres Kontexts und ihrer Autonomie beraubt und in ein Gesamterscheinungsbild integriert, das von den einzelnen Künstlerpositionen nicht intendiert sein kann. So betont Kittelmann sogar in seinem ausstellungsbegleitenden Text, dass „alle in der Ausstellung zusammengeführten Werke [...] der spezifischen Arbeitsweise des jeweiligen Künstlers [entsprechen] und [...] unabhängig von der Ausstellungskonzeption entwickelt [wurden]“. Die Instrumentalisierung und Einschränkung des Künstlers ist jedoch nicht das adäquate Mittel, die grundsätzliche Frage nach dem Wesen der Kunst zu beantworten. Und so muss man Kittelmann doch zumindest in einem Punkt seines Texts zustimmen: „Auch dieser Ausstellung wird letztendlich keine angemessene Definition von Kunst gelingen.“